

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **14 (1892)**

Heft 12

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Vierzehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.



Abonnement.
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich Fr. 6. —
Halbjährlich „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8.30

Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Redaktion, Expedition, Verlag:
Frau Elise Honegger.

Bureau:
Winfelriedstrasse 31
Zeltweg.

Sf. Gallen

Insertionspreis.
Per einfache Petitzeile:
20 Cts. für die Schweiz.
20 Pf. für das Ausland.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Ausgabe:
„Die Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag.

Gratis-Beilagen:
„Für die Kleine Welt“
(erscheint am 1. Sonntag jeden Monats),
„Koch- & Haushaltungsschule“
(erscheint am 8. Sonntag jeden Monats).

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und fannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schiest an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 20. März.

Inhalt: Tagesanbruch. — Die Behandlung der männlichen Natur. — Volljährigkeit und Minderjährigkeit. Vormundschaft. Die Frau als Vormund. — Nervenerleiden. — Frauenfrage. — Kleine Mittheilungen. — Sprechsaal. — Feuilleton: Dora. — Abgeriffene Gedanken. — Beilage: Feuilleton: Die drei Armpfangen. — Neues vom Büchermarkt. — Briefkasten. — Inserate.

dieses wunderbaren, vieldurchforschten, vielbesungenen geheimnißvollen Etwas, das so leicht verchnupft wird, im besten Falle nur auf Augenblicke ganz normal oder „gesund“ ist und eigentlich stets an chronischer Reizbarkeit leidet. Und zwar gilt das vom männlichen Naturell nicht weniger als vom weiblichen, weshalb wir hier in der „Frauen-Zeitung“ schon aus Höflichkeit jenes zuerst berücksichtigen.

Bis zum zwölften oder dreizehnten Jahre ist die Natur noch so liebenswürdig, die spezifisch männlichen Instinkte noch nicht in der Brust des Knaben erwachen zu lassen, wenn nicht eine künstliche, reflektirte Erziehung voreilig eingreift und das Kind an etwas erinnert, das ihm noch gar nicht einfallen ist. Man sagt wohl, das Mädchen greife instinktiv zur Puppe, der Knabe zum hölzernen Schießgewehr; aber das erklärt sich sehr einfach aus der Art, wie man zu Weibnacht die Geschenke vertheilt. Sich selbst überlassen, würden die Kinder oft umgekehrt wählen. Weibliche Arbeiten sind kleinen Knaben so wenig zuwider, daß sie darin oft recht viel Geschick und Geschmac beweisen, etwa so wie Dessinatoure und Modewaarenfändler, Haarfräuser und Kellner oder wie jener wetterharte, riesenstarke Gemeindevorsteher im Hochgebirgsdorf, den wir selbst mit glückseligem Antlitz zur Winterzeit auf der Dönbank für die ganze Familie alle nöthigen Strümpfe stricken sahen. Daraus folgt also, daß man in der Behandlung der männlichen Natur den Unterschied der Geschlechter so lange als möglich ignoriren und die Grobheit und Rohheit, die Herrschsucht und Gewaltthätigkeit nicht in unschuldige Knabenherzen geistlich einpflanzen soll, widrigenfalls man kein Recht hätte, sich später über die Früchte der Aussaat zu beklagen. — Dem reiferen Knaben und Jüngling aber muß man es in Gottes Namen zulassen, daß er sich „stolz vom Mädchen trennt“ und ehrgeizig wird bis zur Abgeschmacktheit. Wohl ihm, wenn er das überhaupt nur ist! Hochfliegende Pläne schüzen ihn vor Blasirtheit, dem moralischen Tod. Ernüchterung auf dieser Altersstufe gleicht dem unbesonnenen Namensrufe, welcher den an gefährlicher Stelle Nachtwandelnden weckt. Mütter, Schwestern und besonders Tanten haben da an der richtigen Behandlung der Jünglingsnatur eine sehr schwierige, selten richtig gelöste Aufgabe. Sie wollen gewöhnlich noch regieren, wo sie nicht mehr verstehen, führen, wo sie nicht mehr folgen können, die blöden Regeln der Konvention zur Geltung

bringen, wo das Ideal in seiner geisterhaften Größe und Majestät sich eingestellt hat. So gefährlich ist das nun freilich bei vielen Kantonschülern oder Lehrlingen nicht. Bei Manchen derselben ist der ganze „Sturm und Drang“ mit einer Apfelsorte oder mit einem Paar Glacehandschuhe zu beschwichtigen. Wir müssen uns aber hier an die halbwegs normale Entwicklung halten. Und da muß gesagt werden, daß man sich in der Regel an der Jünglingsstufe männlicher Entwicklung schwer veründigt. Es ist ebenso verwerflich, diejenigen noch als Knaben zu behandeln, die, was inneren Gehalt und ideale Charakterzüge, z. B. Uneigennützigkeit, Opferwilligkeit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit u. c., betrifft, manche „praktische“ Männer beschämen, als auch den „jungen Herrn“ schon in einem solchen zu sehen, der zu gut ist für diese zweifelhafte Bezeichnung. Mütter und andere weibliche Angehörige sollen nicht gleichsam verliebt sein in den bartlosen oder bereits mit einigen Flaumchen renommirenden jungen Menschen; aber auch das Edle und Grobe nicht unterschätzen, das vielleicht in ihm nach Entfaltung ringt. Mit einem Wort sollen sie, einige gegenwärtige, zeitgemäße, harmlose Thorheiten und Exzentrikitäten gütig übersehend oder nur mit sichtlichem Wohlwollen rügend, mit Nachdruck das werdende in ihm, seine Zukunft im Auge behalten und ihm auch feindlich vorhalten, sich gleichzeitig als begeisterte Gehülfen zur Erreichung hochgesteckter Ziele darbieten. Bei solcher Befinnung fällt die richtige Behandlung der männlichen Natur auf dieser Stufe gar nicht mehr so schwer; denn es gibt nichts Barbares und Dankbarer als das Herz eines unverdorbenen Jünglings. (Schluß folgt.)

Volljährigkeit und Minderjährigkeit. Vormundschaft.

Die Frau als Vormund.

Nach dem Vortrage von Herrn Professor Bridel aus Genf, Gymnasiums- Aula Fern, Samstag 18. März 1892.

Vom zivilrechtlichen Standpunkte aus zerfällt das menschliche Leben in zwei Abschnitte, in denjenigen, in welchem das Individuum zu jung ist, um rechtliche Handlungen zu vollziehen und sein Vermögen zu verwalten, wo es minderjährig, minorenn ist, und in denjenigen Abschnitt, in welchem ihm diese Fähigkeiten gesetzlich

Tagesanbruch. *)

Die frührothflammen schlagen
Mächtig am Himmel hin —
Es steht auf glitzerndem Wagen
Des Tages Königin.

Vier Pferde mit blanken Zäumen
Bilden ihr Lichtgespann —
Sie wiehern laut und schäumen —
Ein Ruf — sie ziehen an —

Es schimmern die goldnen Mähnen,
Sie tropfen vom Morgenduft
Und flattern in vollen Strähnen
Hellglänzend durch die Luft.

Die Rosse schnauben und stampfen
Durch die erwachende Welt —
Die Sonnennebel dampfen
Kings über Thal und Feld.

Franz Coers.

*) Aus: Symphonie. Ein Gedichtbuch von Carl Busse, Franz Coers, Georg C. Geilfus, Victor Gardung, Julius Wanielow. München, Münchener Verlagsdruckerei und Verlagsanstalt M. Poesse. 1892.

Die Behandlung der männlichen Natur.

Rezepte haben einen unmittelbaren Nutzen, falls sie gut sind, besonders aber solche, die nicht nur in krankem, sondern auch in „gesunden“ Tagen anwendbar sind. Das ist der Fall bei denjenigen, welche den Umgang mit Menschen betreffen, die Behandlung des Gemüthes,

zugesprochen sind, wo es volljährig, majorem geworden ist.

Die Minderjährigkeit schließt die Kindheit (bis zum 7. Jahre), die Unmündigkeit (bis zum 14. Jahre) und die Mündigkeit (bis zur Volljährigkeit) ein. Das Kind kann sich durch seinen Willen zu gar nichts verpflichten; steht es nicht unter elterlicher Gewalt, muß es einen Vormund haben, der für es handelt. Der Unmündige kann Rechte erwerben, aber sich zu nichts verbindlich machen; der Mündige kann gültige Willenshandlungen vornehmen, seine Einwilligung zu einem Verlobnisse, zu einer Ehe, einer Annahme an Kindesstatt geben, sein Testament machen; doch bedarf er zur Rechtsgültigkeit stets der Zustimmung des Vormundes.

Die Volljährigkeit, die Zeit der gesetzlichen Handlungs- und Dispositionsfähigkeit, tritt in den meisten Staaten mit dem 21. Jahre ein, so in Frankreich, Italien, Deutschland, Rußland, England, in den Vereinigten Staaten; mit dem 23. Jahre in Belgien und Spanien, mit dem 24. in Oesterreich, mit dem 25. in Portugal und Norwegen; in der Schweiz seit dem Gesetze von 1881 mit dem 20. Jahre; vor demselben variierte der Zeitpunkt vom 19. bis 24. Jahre. Schwyz ließ die jungen Männer mit dem 20. und die Jungfrauen mit dem 22. Jahre, Appenzell A. u. R. die jungen Männer mit dem 22., die Jungfrauen mit dem 26. Jahre majorem werden!

Das gesetzliche Alter für die Eingehung einer gültigen Ehe wird in den verschiedenen Staaten verschieden festgesetzt, so in England und Spanien auf 14 Jahre für die Knaben, 12 für die Mädchen, in Oesterreich auf 14 Jahre für die beiden Geschlechter, in Frankreich, Italien, Belgien auf 18 und 15, in Holland, Rußland und in der Schweiz auf 18 und 16, in Deutschland auf 20 und 16. Für die Gültigkeit der Ehe bedarf es aber der Zustimmung der Eltern oder des Vormundes.

In Frankreich, Italien und Deutschland bedarf selbst noch der volljährige Sohn bis zum 25. Jahre, das Mädchen bis zum 21. Jahre der Einwilligung der Eltern, resp. des Vaters, weil bei Meinungsdivergenz der Entscheidung des Vaters maßgebend ist, die Mutter also bloß höflichkeitshalber auch im Gesetzbuche figurirt. Sind keine Eltern mehr da, so entscheiden die Großeltern väterlicher und mütterlicherseits; sind sie nicht einer Meinung, so gilt die zustimmende Partei als maßgebend. (Nach der Ansicht des Vortragenden sollte diese Bestimmung auch für die Eltern zu Recht bestehen, damit so auch der Wille der Mutter zur Geltung kommt.)

Frankreich speziell umgibt dann die Eheheftung noch mit weiteren Schwierigkeiten. Volljährige vom 25. bis 30. (resp. 21. bis 25. für die Töchter) haben ihren Eltern noch dreimal, nach diesem Alterstermin immerhin noch einmal durch den Notar ein Heirathsgeheiß (acte respectueux) einzureichen.

Die Leserin nehme Notiz, daß eine Ehe mit einem Franzosen, der diese Formalitäten nicht erfüllt hätte, ungültig erklärt werden kann.

Der Schweizer und die Schweizerin dürfen nach dem 20. Jahre ohne weitere Einwilligung der Eltern heirathen; vor diesem Zeitpunkte bedarf es der Einwilligung des Vaters. Der Vortragende wünschte für das neue schweizerische Zivilrecht die Bestimmung, daß für Ehen vor dem 20. Jahre die Einwilligung beider Eltern erforderlich sein solle, daß aber vom 20. bis 25. Jahre bei Meinungsverschiedenheit der Eltern die zustimmende Hälfte als maßgebend zu gelten habe.

Unter Vormundschaft verstehen wir die von Obrigkeit wegen einer volljährigen rechtsfähigen Person übertragene Aufsicht über das Vermögen und die rechtlichen Handlungen einer minderjährigen, oder aus sonstigem Grunde (Krankheit, Viederlichkeit u.) nicht rechtsfähigen Person. Man unterscheidet eine rechtmäßige, eine testamentarische und eine von der Behörde bestellte Vormundschaft.

Die rechtmäßige, legitime Vormundschaft geht beim Tode des einen Ehegatten ohne Weiteres auf den andern über. (Bern, Genf, Neuenburg, Frankreich, Italien, Rußland, neuer Gesetzesentwurf für das deutsche Reich.)

Zur höhern Ehre des Herrn der Schöpfung machen auch hier einige Gesetzgebungen Ausnahmen zu Ungunsten der Frau. So fällt in Oesterreich und in einigen Staaten Deutschlands erst Mangels eines Großvaters die Vormundtschaft der Mutter zu. Ja in etwa der Hälfte unserer Schweizerkantone entfällt man der Mutter überhaupt völlig das Recht der Vormundtschaft vor; so in der Waadt, in St. Gallen, und man staune, selbst in dem sonst so liberalen Zürich! Das waadtländische Gesetz kann keines Alters halber noch entschuldigend werden; allein das bezügliche zürcherische Gesetz, datirend vom Jahre 1887, schloß die Frau von der Vormundtschaft gänzlich aus, trotz einer damaligen Petition der Frauenvwelt. Der Verfasser dieses Gesetzes, ein sonst ganz angelegener Rechtsgelehrter, verwies in seinem Kommentar als genügende Begründung — auf das altrömische Recht!*)

Die Kantone Bern und Neuenburg entziehen der Frau das Vormundschaftsrecht, falls sie sich wieder verheirathet, während der sich wieder verheirathende Gatte dasselbe beibehält. Hierin stehen diese Kantone selbst hinter dem die Ehefrau sonst so rigoros behandelnden Frankreich zurück, welches der Frau das Vormundschaftsrecht auch bei der Wiederverheirathung nicht entzieht.

Das Recht des überlebenden Gatten, in letzter Willensverordnung einen Vormund zu bezeichnen, gewähren alle europäischen Gesetzgebungen, nur Oesterreich und merkwürdigerweise England enthalten dasselbe der Mutter vor.

Fehlen die Eltern sowohl wie ein testamentarischer Vormund, so geht nach einzelnen Gesetzgebungen die Vormundtschaft an die Großeltern; in der Schweiz bloß in Genf, nach dem Muster Frankreichs.

Fehlen auch die Großeltern, so wird überall die Vormundtschaft durch die Behörde bestellt. Diese Behörde besteht in Frankreich, Italien und Spanien aus dem Familienrath, welcher z. B. auch eine ältere Schwester als Vormund für jüngere Geschwister einsetzen kann. Es ist dieser Familienrath eine dem germanischen Rechte entsprungene Institution, die sich aber merkwürdiger Weise viel mehr auf romänischem als auf germanischem Boden eingewurzelt hat; auf letzterem kommen die öffentlichen Behörden zur Geltung.

Ein zeitgenössischer Rechtsgelehrter in Brüssel, Louis Frank, sagt in einer Abhandlung über die politische Stellung der Frau in Bezug auf das französische (und belgische) Gesetz:

„Unser Gesetz verweigert der Frau das Recht der Vormundtschaft. Die Laiken der Vormundtschaft seien zu schwer für die Frau, sagt man. Diese selbe Frau kann aber nach dem Gesetze Vormund ihres Kindes, oder ihres z. B. in Folge Geisteskrankheit nicht rechtsfähigen Mannes sein. Nun kann nur eines das Richtige sein: entweder ist die Frau fähig

*) Auf das nämliche altrömische Recht, nach welchem, wie wir im letzten Vortrage gesehen haben, der Vater das Recht hatte, sein Kind, ob neugeboren, ob erwachsen, zu tödten! Wie lange sollen wohl noch barbarische Gesetze der vorchristlichen Zeit die Grundlage der Rechtsweisheit der Jetztzeit bilden? Das jetzt noch über Gebühr verherrlichte und als grundlegend eingetribte altrömische Recht hütirten doch die alten Römer auch nicht aus „Kaffischen Mustern“ etwa ägyptischer oder indischer Vorzeit zusammen, sondern sie holten sich die Grundlage in dem zeitgenössischen vorgeschrittenen Griechenland und bauten sich ihr Recht dann allmählig nach den Bedürfnissen und Anforderungen des praktischen Lebens der Gegenwart aus. Darin, diesem praktischen Sinn und Geiste nach, seien die alten Römer unseren heutigen Rechtsgelehrten Muster und Vorbild, weniger aber in den uns von ihnen überlieferten Anschauungen, Gesetzen und Buchstaben. Mit der für allzuviel lateinischen und griechischen Formelstram verloren gehenden Zeit sollte der moderne Studirende der Rechtswissenschaft die Sprachen unserer in so vielen Dingen uns vorangeleiteten Zeitgenossen, das Englische, Französische, Italienische u., verstehen und sprechen und noch viel mehr die Bedürfnisse, Anforderungen, Anschauungen und obshwebenden grundsätzlichen Fragen der Gegenwart kennen lernen und sich vom Geiste der Jetztzeit mehr, wie vom altrömischen, inspiriren lassen. In diesem Falle könnte vielleicht unser Recht einmal der Nachwelt als Muster dienen, während es sonst stetsfort mehr oder weniger Zerrbild des altrömischen bleiben wird. (Referent.)

Vormund zu sein, oder sie ist es nicht. Ist sie fähig, warum verweigert ihr dann das Gesetz Vormund zu sein, in allen Fällen, gleich wie der Mann? Ist sie aber, im Gegentheil, hierzu unfähig, so begehrt das Gesetz ein Verbot gegen das Kind, wenn es der Mutter gestattet sein Vormund zu sein und so seine Interessen zu gefährden.

Diese Widersinnigkeiten und Ungereimtheiten würden aus dem Gesetze verschwinden, wenn der Mann den Muth hätte, in dasselbe den einzig vernunftgemäßen Grundsatz der Gleichwerthigkeit der Geschlechter aufzunehmen.“

Zu Händen eines neuen schweizerischen Zivilgesetzes ist zu verlangen, daß in sämtlichen Kantonen die legitime Vormundtschaft gesetzmäßig auch auf die Mutter übergehe und daß die Frau, gleich wie der Mann, als Vormund gewählt oder bestellt werden könne.

Der zehnte und letzte Vortrag wird handeln über „Die Ehecheidung und Reform des Familienrechts“.

Nervenleiden.

Gebanten eines Laien.

Jüngst las ich einen Aufsatz von Frau S. . . . , in dem sie alle ihre nervenleidenden Mitschwwestern richtet, und ihnen aus ihrer eigenen Erfahrung heraus Rathschläge ertheilt, welche ihr selbst die besten Dienste geleistet haben. Wohl dürfte manch guter Rath in diesem Schriftchen enthalten sein; doch ist es gewiß nicht zu billigen, daß die Verfasserin denselben allen Nervenkranken dasselbe zu thun empfiehlt. Jeder Kranke ist eine für sich allein dastehende Individualität, die derselben entsprechende Behandlung bedarf. Oft sind Nervenkrankheiten die Folge eines körperlichen, oft aber eines Seelenleidens, hervorgerufen durch herbe Schicksalschläge. Es können dieselben das Nervensystem ebenso sehr zerrütten, wie körperliche Gebrechen oder schlechte Lebensgewohnheiten, Mangel an frischer Luft, richtiger Hautpflege, und wie diese Sünden alle heißen, die auf unsere Verdauungsorgane höchst schädlich einwirken können und damit verbundene Nervenleiden ins Leben rufen.

Einverstanden sind wir mit dem Rathe: „Plagt euch nicht mit allen irdischen Arzneien; schlaft, wenn immer thunlich, nicht in ganz geschlossenen Räumen; meidet nervenerregende Lektüre und Zerstreuungen; seht euch immer und immer wieder dem Einfluß der Luft aus und geht — behaglich warm gekleidet — bei jeglicher Witterung aus.“

Diesen für Jedermann brauchbaren Rathschlägen zollen wir unsere vollste Anerkennung. Damit aber sind wir keineswegs einverstanden, wenn sie an alle Nervenkranken die Forderung stellt: „Eure Tagesordnung sei Nichtsthun. Den ganzen lieben Tag sollt ihr euch mit nichts anderem beschäftigen, als den blauen Himmel anzustarren. Gehen sollt ihr nur sehr wenig und sehr langsam, und euch an Fleischnahrung, rohe Eier u. s. w. halten.“

Also im dolce far niente soll der Nervenkranke seine Zeit verbringen. Er soll sich wenig Bewegung geben und nervenerregende Speisen genießen? Daneben empfiehlt sie kalte Bäder, Wellen-, Fluß- oder Seebäder. Nein! Da sehen wir getrost ein großes Fragezeichen hin. Wie soll man Menschen, denen es schon beim Gedanken an kalte Bäder kalt über den Rücken rieselt, solche empfehlen? Wie kann man glauben, daß Etwas, was den Forderungen unseres Organismus so sehr widersteht, denselben nützen könnte? Solche Anschauungen stehen im Einklang mit der irrigen Ansicht: Es kann dem Kranken jedes Nahrungsbedürfnis fehlen, aber kräftige Kost wird ihm dennoch gute Dienste leisten.

Frieren heißt so viel, als Kräfte einbüßen. Wie sollte es möglich sein, die Nerven zu stärken, indem man den Gesamtorganismus schwächt? Gewiß werden durch kalte Bäder die Nerven angeregt. Aber diese Anregung kommt derjenigen gleich, welche dem müden Pferd mit dem Sieb der Peitsche zu Theil wird. Das arme Thier wird sich freilich erheben; es wird vielleicht mit dem Hufe stampfen;

aber wenn die Peitsche nicht mehr durch die Luft faust, da bricht der arme Gaul wieder zusammen. Arme Thiere und noch ärmere Menschen! Es dürfte dies wohl in den meisten Fällen die Wirkung aller Reizmittel sein, werden dieselben nun in kalten Bädern, im Wein, Kaffee, Thee, Eisen-Cognac, Hämatothen, Chinin u. s. w. gesucht.

Kalte Bäder haben als Nachkur für Nervenfranke oft gute Dienste geleistet. Sie dürfen aber nicht gebraucht werden, so lange die normale Thätigkeit der Verdauungswerkzeuge noch leidet; so lange der Kranke sich nächtelang schlaflos auf seinem Lager wälzt und jedes Geräusch, das Öffnen einer Thüre, das Fallen eines Buches den Kranken erzittern läßt.

Unsere Seebäder sind von Nervenleidenden oft beinahe überfüllt. Zähneklappernd steigen die feinen Dämchen oft aus dem Wasser und der Ausruf: Köstlich, erfrischend, herrlich! läßt sich hören. Freilich denkt und fühlt man innerlich oft anders; aber die Mode tyrannisiert ja sogar die Worte. Auch vor dem allzu vielen Genuß nervenerregender Speisen und Gewürze, wie Pfeffer, Mustat, Senf u. s. w., sollte gewarnt werden. Diese bluterhitzenden Stoffe wirken bei öfterem Gebrauche nachtheilig auf das Nervensystem. Nicht bloß das feuchte Klima Englands ist verantwortlich zu machen für die schwer-müthige Stimmung seiner Landesfinder. Ihre Neigung zu Lungen- und Leberleiden und die daraus sich bildende Nervenverfälschung (Spleen) verdanken sie wohl auch ihrer übertriebenen Fleisch-, Gewürz- und Alkohol-Liebe.

Soll unserm nervös überreizten Menschengeschlecht geholfen werden, so muß dieser förmlichen Jagd nach immer neuen Reizmitteln Einhalt gethan werden.

Gekräftigt und beruhigt können die Nerven nur dadurch werden, daß wir unserm Gesamtorganismus zu seinen Rechten verhelfen, daß wir unserm physischen und moralischen Menschen das zu verschaffen trachten, was zur Befriedigung seiner beiderseitigen Bedürfnisse dient, wie man den Hungernden und Durstenden Nahrung und Getränke reicht, wie dem Schlafbedürftigen langer Schlaf wieder neue Kräfte bringt.

Die Anschauung der herrschenden medizinischen Schule ist, der Mensch müsse — ob hungrig oder satt — unter allen Umständen kräftig essen.

„Der Mensch,“ so las ich, „kann doch nicht ohne Nahrung leben, und das am wenigsten, wenn er sich schwach und entkräftet fühlt.“

Es ist dies ganz recht, wenn die Entkräftung einem Mangel an Nahrung entspringt, dann wird der Organismus sie nicht ungekräftet ertragen dürfen. Wenn aber die Ursachen der Entkräftigung anderswo zu suchen sind, da muß auch das Heilverfahren ein anderes sein. Der Mensch lebt bekanntlich nicht von dem, was er isst, sondern von dem, was er verbaut. Eine Speise, ohne das Gefühl von Appetit genossen, hebt die gesunkenen Kräfte nicht. Sie ist ein todtter Ballast; schwer lastet sie auf den Verdauungswerkzeugen des Patienten und hindert den Selbstheilungsprozeß, den der Organismus anstrebt. Zum geistlichen Fortbestehen desselben, sowie zur Wiederherstellung der verlorenen Gesundheit gelte der Satz: „Man esse nur dann, wenn wirkliches Nahrungsbedürfniß uns zur Nahrungsaufnahme zwingt und nie mehr, als zur Erhaltung des Lebens erforderlich ist.“

Der Schwerpunkt der Gesundheit ist in gar vielen Fällen — chirurgisches Heilverfahren abgerechnet — in der Diät zu suchen. Nicht bloß in einer Diät, die sich auf Essen und Trinken bezieht, sondern in einer strengen Enthaltbarkeit alles dessen, was Leib und Seele zu Grunde richtet. Der liebe Gott ist, wenn ich so sagen darf, der Freund der Armen, nicht der Reichen, oder besser gesagt, der Leppigen. Was er diesen versagt an Gesundheit und gesundheitsbringendem Seelenfrieden, das schenkt er Jenen durch Arbeitsamkeit und Nüchternheit. Um sorglos auf bequem angelegten Wegen durchs Leben zu gehen, dazu hat uns Mutter Natur nicht geschaffen; wohl aber auf Strafen für jede Uebertretung ihrer Gesetze. Das beständige Mehr- und Besserhabenwollen, das ist es auch, was

Tausenden und Abertausenden das Leben verkümmert und zu ihrem physischen und seelischen Ruine wird. Und solchen Leiden sollte mit Chinin, Brom und Brunnenkuren beizukommen sein?

Vormals hatten die Worte: „Schlicht, schlecht und recht“, einen gar guten Klang. Jetzt aber sind wir verflochtenen Menschen, denen das Einfache nicht mehr mündet.

Es hat übrigens zu allen Zeiten Denker gegeben, die von richtiger Enthaltbarkeit ihr Heil erwarteten. Altmeister Goethe jagt:

„Brüft das Geschick dich, weiß es wohl warum,
Es wünscht dich enthaltam; folge darum!“

Für Niemanden aber ist Enthaltbarkeit von so hohem Werth als für den Nervenleidenden. Unter derselben aber verstehe ich nicht nur Essen und Trinken, sondern Alles, was unsere Herzthätigkeit zu sehr beschleunigt. Der Magen, der sich jahrelang Alles gefallen ließ, wird mit der Zeit, dank deiner Erziehung zur Leppigkeit, ein rechter Despot, der sich in Alles einmischt und dir jeden Lebensgenuß verbittet.

Der Nährwerth der zu genießenden Lebensmittel besteht nicht bloß in dem hohen oder niederen Procentgehalt der Eiweißgehalte, sondern vielmehr darin, wie sie sich zu der Verdauungsfähigkeit des Einzelnen verhalten; seinem Nervenleben, seinem Alter, seinem Temperament, seinem Berufe, seiner Erziehung und Angewöhnung. Dies sind Faktoren, die berücksichtigt werden wollen, ansonst sie sich an dir rächen.

Was das dolce far niente anbetrifft, so gebe ich gerne zu, daß in sehr vielen Fällen das Ausspannen jeglicher Thätigkeit dem Nervenkranken gute Dienste leistet, zumal wenn Ueberanstrengung, allzu viel Kraftabgabe ein Defizit der Kräfte zur Folge hatte. Solchen Leuten aber, deren Nerven aus entgegengelegter Ursache erkrankten, deren Leiden im Nichtsthun wurzeln, weil mit demselben eine Menge physischer und moralischer Gefahren verbunden sind, solchen Leuten rufe ich zu: Suche dein Heil in der Arbeit! Suche das letzte Fünkchen Willenskraft wieder neu in dir an! Suche irgend ein Lebensinteresse in deiner Seele wachzurufen! Suche dich einem Berufe hinzugeben, und wenn Kraft, Verhältnisse und Umstände es nicht gestatten, so suche deinen Körperkräften entsprechende Thätigkeit in Garten, Wald und Feld.

(Schluß folgt.)

Frauenarbeit.

(Korrespondenz aus Bern.)

Am 3. März tagte hier in Bern das Frauenkomite für die Ausstellung weiblicher Arbeiten in Chicago. Die Sitzung wurde eingeleitet von der Darstellung des Fräulein G. Naville aus Genf, welche mit einigen Worten den bisherigen Gang der vorläufigen Arbeiten übertrug und dieselben mit einem warmen Aufruf an die anwesenden Damen verschiedener Kantone zur Theilnahme schloß. — Aus den gemachten Angaben geht hervor, daß die Ausstellung weiblicher Arbeiten in Chicago weniger den Zweck hat, Produkte des Gewerbfleißes im Allgemeinen selber auszustellen, als vielmehr durch beschreibende Dokumente die Arbeit der Frauen in der Schweiz darzustellen, wie sie sich in den verschiedenen Gebieten ihrer Thätigkeit erweist. Diese fallen in sechs Hauptabtheilungen, jede mit mannigfachen Verzweigungen, als da sind:

Erziehung; Philanthropie; Gesellige Stellung der Frau; Handel und Gewerbe; Literatur, Wissenschaft und Kunst; Spezialitäten der Kunst und Gewerbe. Bekanntlich ist in der Ausstellung selbst für die Frauenarbeit ein besonderes Gebäude bestimmt, wofür die Regierung 200,000 Dollar, sage eine Million Franken ausgesetzt hat. Frau Potter-Palmer ist Präsidentin dieses Theiles der allgemeinen Ausstellung.

Das Genfer Komite hat sich als vollziehendes Organ konstituiert und wird die Beziehungen mit dem Komite von Chicago für die ganze Schweiz übernehmen; Fräulein Naville wurde als Präsidentin einstimmig bestätigt, und es ist zu hoffen, daß es

ihr gelingen wird, recht viele und gebiegene Arbeiten über die Stellung der Frau in der Schweiz in den verschiedenen Zweigen ihrer Thätigkeit zu erlangen. Es ist zu wünschen, daß in jedem Kanton der Schweiz wenigstens eine Persönlichkeit sich finden wird, um die Leitung auf ihrem Gebiet an Hand zu nehmen, und sich mit Leuten aller Berufsarten zu verständigen, um die nöthige Unterstützung für Abfassung gebiegender Berichte zu erlangen. Wir wünschen dem Unternehmen bestes Gedeihen.

Kleine Mittheilungen.

Bei einem dieser Tage in Heilbronn stattgehabten Brande spielte sich folgende Episode ab. Im Nachbargebäude des brennenden Hauses wohnte unter Anderem ein Wittwer allein mit seinem kleinen Sohne. Der Vater war ausgegangen, der Junge lag zu Bette. Als das Feuer ausbrach, erwachte der Kleine, kleidete sich an, packte seine Schulbücher und Hefte in den Mantel, nahm ihn auf den Rücken und schloß die Wohnung ab, um weinend seinen Vater zu suchen. Als er ihn nach langem Suchen gefunden, begrüßte er ihn mit den Worten: „Vater, da ist der Schlüssel zur Wohnung, hinein kann Niemand.“ Man muß die Geistesgegenwart des Jungen bewundern, der in der großen Angst und Eile nicht vergaß, die Wohnung zu schließen und das Nöthigste zum Schulbesuch des anderen Tages zu retten.

Ein Fräulein Emilie Kühne in Bernburg (Deutschland) hat dieser Stadt ihr 75,000 Mark betragendes Vermögen vermacht, mit der Bedingung, daß von den Zinsen weibliche Personen von über 60 Jahr alt mit 60 Mark im Jahr unterstützt werden.

In einigen größeren Städten Deutschlands und Oesterreichs bestehen Fräulein- und Nähtuben, wo unter Aufsicht von sachkundigen Damen gegen entsprechendes Honorar gearbeitet werden kann. Eine sehr zweckmäßige Einrichtung nicht nur für die Arbeitenden, sondern auch für Junggefellten, einzelne Damen und Familienmütter, denen es nicht paßt, Nähterinnen im Hause zu haben, die also darauf angewiesen sind, ihre Kleider und Lingen auswärts repariren zu lassen.

In einundneunzig Advokatenfirmen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika bilden Mann und Frau die Zethhaber. Im Ganzen gibt es dort 200 weibliche Rechtsanwältinnen.

Frauenstudium in Frankreich. Die „Revue de l'Enseignement Supérieur“ konstatirt pro 1891 einen Zuwachs der weiblichen Studenten in Frankreich um gerade 100 gegenüber dem Jahre 1890, in welchem deren Gesamtzahl nur 152 betrug, während sie mittlerweile auf 252 gestiegen ist. Davon sind 105 Französinen, die übrigen 147 Ausländerinnen, unter denen die Russinnen das weit überwiegende Kontingent bilden. Der medizinischen Fakultät gehören 134 Damen an; drei Russinnen haben das medizinische Doktordiplom erworben und einer derselben, Mlle. Melhae, ist für ihre Dissertation („Der Jucker als diuretisches Mittel“) eine ehrenvolle Erwähnung zu Theil geworden. An der naturwissenschaftlichen Fakultät studiren 19 und an der philosophischen 97 Damen; die Mehrzahl der Angehörigen französischer Nation ist bei der letztgenannten Fakultät immatrikulirt (82), während sich die Großzahl der Russinnen der Medizin zuwendet (103). An der philosophischen Fakultät hat Mlle. Callisperi, eine Griechin, ein glänzendes Examen zur Erhaltung des Licentiat's abgelegt.

Bernmann Küngler.

Sprechsaal.

Fragen.

Frage 1796: Meine einzige, zwanzigjährige Tochter, bisher fröhlichen Gemüthes, gesund, lebhaften und aufgeweckten Geistes, hat sich seit einiger Zeit nach jeder Richtung auffallend verändert. Sie ist schweigsam, scheut die Geselligkeit und scheint alle Theilnahme für ihre nähere und weitere Umgebung verloren zu haben. Der zu Rathe gezogene Hausarzt erklärt sie körperlich für durchaus gesund und kann sich diese Veränderung nicht erklären. Er meint, daß wohl eine bittere Erfahrung, eine getäuschte Hoffnung sie betroffen habe, was ich aber bestritten muß. Ausschließlich auf einander angewiesen, haben wir alle unsere Stunden bisher gemeinsam verbracht und unsere Gedanken waren uns gegenseitig stets offen. Was ist in diesem Falle nun richtiger? Soll ich wartend zusehen, oder was ist zu thun, um der Sache ohne schlimme Folgen auf den Grund zu kommen? Herzlichen Dank zum Voraus von einer besümmerten Mutter.

Frage 1797: Eine Tochter, die neben den häuslichen Geschäften gerne einen kleinen Verdienst im Hause haben möchte, bittet eine Amonnetin um freundliche Auskunft, wie und auf was für Material Musterzeichnungen für Stofffabriken sich machen lassen, und ob es möglich wäre, ein Exemplar einer solchen Musterzeichnung zur Einsicht zu bekommen. Da sie Talent und Lust zum Zeichnen besitzt, würde ihr dieser Zweig eine willkommene Beschäftigung sein. Für günstigen Rath dankt zum Voraus bestens
Eine Amonnetin.

Frage 1798: Sind gedörrte Gemüse nach neuem Verfahren wirklich empfehlenswerth, und wenn ja, wo sind solche in bester Qualität zu beziehen? Besten Dank zum Voraus.
M. v. G. in M.

Antworten.

Auf Frage 1788: Betreffend des Waschens und Neuanfrischens von Crème-Vorhängen habe ich viel besser als alle andern, weit kostbareren Methoden folgende gefunden: Die Vorhänge werden in gutem Seifenwasser einigemal kräftig geschwabt und leicht getrieben; dann zieht man dieselben noch in zwei warmen hellen Wassern auf, und brüht sie nachher noch mit ganz siedendem Wasser ab. — Dann wird ganz wie beim Bläuen, statt Waschblau, gelber Ocker in Pulver, der in jeder Droguerie ganz billig erhältlich ist, in ein Stückchen Leinwand eingebunden, und ein Zuber recht warmes Wasser damit gefärbt. Die Vorhänge reibt man nun möglichst leicht und gleichmäßig darin durch, und fügt beim Stärken der Stärke noch etwas gelben Ocker bei.

Auf Frage 1792: Ein ausgezeichneter Luftort ist Andeer, Graubünden. Die Lage desselben, 1000 M. über Meer, ist gesund, die Luft durch die umliegenden, nahen Nadelholzwälder für die Athmungsorgane sehr wohlthätig. Als angenehmer Aufenthalt dort wird die in schöner Lage der Gegend sich befindende Pension Döschli empfohlen, woselbst kräftige Nahrung, gute, geräumige Zimmer, gute Betten und aufmerksame, reiseliche Bedienung bei mäßigem Pensionspreis zu haben sind.

Auf Frage 1792: Der Aufenthalt in frischer Luft allein thut's nicht, es muß dabei auch eine rationelle Athemkur durdgeführt werden. Die eingehendsten und besten Rath finden Sie in dem Bude: Die Lunge, ihre Pflege und Behandlung im gesunden und kranken Zustande. Nebst einem Abschnitte über Heiserkeit. Von Sanitätsrath Dr. Paul Niemeyer. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

Auf Frage 1794: Zweckmäßigen Unterricht in der Zuschneidekunst nach Schermann's anerkannt bestenwärtem System ertheilt Frau Wittwe M. Steiger-Steiger im Feld, Flawil.

Auf Frage 1795: Ich habe meine Hauseinrichtung nach mir vorgelegten Zeichnungen und Berechnungen ausgewählt, in Berücksichtigung nur solidesten Materials. Ich würde dies auch einer jeden Braut anrathen, die wünscht, daß ihre Ausstattung nicht bloß für die Augen der Besucher berechnet ist. Das ist der Rath, den ich zu geben weiß. Mein Lieferant, den ich aus vollster Ueberzeugung hätte empfehlen können, ist leider gestorben. In jedem Falle ist persönliche Erfindung und Empfehlung weit zuverlässiger und werthvoller als vielerprechende, schöne Prospekte.
Hausmutter in W.

Fenilleton.

Dora.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen konnte Dora von ihrem Fenster aus sehen, wie ihr zugeadachter Bräutigam in Begleitung von Mutter und Brüdern mit Sack und Pack zum Hofsthor hinaus zog, in der Richtung nach der Eisenbahnstation. Da slog sie hinunter in die Studirstube und dort, in ihrer neuausbrechenden Angst, warf sie sich dem Vater zu Füßen und bat und flehte unter Thränen, er möchte doch helfen und für sie einstehen.

Pfarrer Friedmann schaute erschreckt auf sein weinendes Kind; er konnte seine Thränen sehen, es machte ihn unglücklich. Jegliche leidenschaftliche Gefühlsausbrüche thaten seinem zarten Empfindungsleben wehe. Nach Innen und nach Außen liebte er vor Allem Ruhe und Frieden, und seiner Ansicht nach war stilles Tragen, geheimes Duden die einzige Lösung des menschlichen Daseins. Wohl hatte auch ihn am vorhergehenden Abend die Neuigkeit von Herrn Faber's Werbung schwer getroffen. Der Gedanke, so unerwartet, so früh schon sein Lieblingskind aus dem Kreise scheiden sehen zu müssen, war ihm sehr schmerzlich. Gleich seinem Töchterchen hatte er ein paar bange Nachstunden durchgekämpft, in denen er versucht gewesen war, gegen das, was das Schicksal über ihn und sein Haus verhängte, sich aufzulehnen, hatte ihm dies Schicksal ja recht grau-

sam einen Strich durch einen stillgehegten Zukunftsplan gemacht. Dieser Plan hatte darin bestanden, ein Töchterchen nach und nach in seine naturgeschichtlichen Studien einzuführen, um sich so mit der Zeit eine Gehülfin und Nachfolgerin heranzuziehen. Mit der Möglichkeit einer Heirath hatte der Pfarrer gar nicht gerechnet, und so brauchte der Arme einige Zeit, bis er sich unter den Trümmern seines Luftschlosses wieder zurecht gefunden. Allmählig jedoch kehrte ihm die Fähigkeit zurück, die er sonst in vollem Maße besaß, sich in das zu ergeben, was er Gottes Willen und Schickung nannte. Früh am Morgen hatte er sich an seine Arbeit gesetzt und mit dieser mächtigen Hülfe hatte er das Gleichmaß seines innern Wesens wieder erlangt. Mit Befriedigung hatte er eben diese Rückkehr zum gewohnten behaglichen Zustand seines Selbsts konstatiert und glaubte nun für seine Person die schlimme Heirathsgeschichte abgethan zu haben. Als Dora mit ihrer Verzweiflung zu ihm stürzte, riß ihn dies auf höchst unangenehme Weise aus seiner Friedensatmosphäre wieder heraus. Mit keinem Gedanken hatte er bisanhin an die Frage gerührt, wie wohl sein Töchterchen zu der Werbung sich stellen werde. Da er gewohnt war, in Allem und Jedem, was die Kinder betraf, seine Gattin entscheiden zu lassen, hatte er die Neuigkeit von der Verlobung seiner Tochter aus dem Munde der Pfarrerin hingenommen als fertige und unumstößliche Thatfache, und weil seine Frau diese Thatfache als einen ganz unerhörten Glücksfall hinstellte, hatte der Herr Pfarrer das Ereigniß ebenso ansehen müssen. Es fiel ihm gar nicht ein, daß es für ihn irgend welche Pflichten bei der Sache geben könne, daß ein Vater zum mindesten sich ein wenig um die Privatverhältnisse des Bewerbers seiner Tochter zu kümmern pflegt, daß man etwa einige Nachfrage halte bei guten Freunden und Bekannten über vergangene und gegenwärtige Lebensgewohnheiten des Bräutigams, daß man überhaupt sein Möglichstes thue, um eine Ansicht darüber zu gewinnen, ob das Töchterchen zum künftigen Gatten passe oder nicht und demselben auch etwelche Garantie für sein Lebensglück geboten werde.

An all' dies dachte Pfarrer Friedmann nicht. Es wäre ihm auch solches Nachgehen und Nachforschen zu mühsam und zeitraubend gewesen, und mit seiner Zeit geizte er vor Allen. Jede Stunde, die er nicht seinen Studien widmen konnte, dächte ihn verloren. Vielleicht wäre ihm ein derartiges Thun zudem als vermessener Eingriff in das Walten der Vorsehung vorgekommen, denn unser Pfarrer war Fatalist im weitesten Sinn des Wortes. Ob er dies mehr aus Bequemlichkeit oder aus Gottvertrauen war, bleibt dahingestellt, aber im Großen, wie im Kleinen, ließ er die Ereignisse an sich herankommen und that nie Etwas, um ihnen zu entgegen, sie von sich abzuwenden. „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen“, pflegte er zu sagen, und da er selbst allen Dingen mit seinem geduldbigen, zufriedenen Gemüth entgegentrat, erfüllte sich dieser Satz bei ihm stets auf die schönste Weise.

So wußte er denn auch mit seinem weinenden Töchterchen nichts Anderes anzufangen, als ihm seine beliebten Ermahnungen und Trostgründe zu Theil werden zu lassen. Er predigte Ergebung in das, was augenscheinlich ein Wink des Himmel sei und meinte, daß es Sünde wäre, sich dagegen auflehnen zu wollen. Er führte die Worte der Schrift an, daß jede Prüfung, jeder Schmerz an den Menschen zum Heile werden müsse und daß ja, hier wie dort, in der großen Stadt wie auf dem stillen Dorfe, daheim wie in der Fremde, der liebe Gott seine schützende Hand über seinem Kinde halten könne.

Wie schon oft, übte auch diesmal diese gläubige Zuversicht, diese unergründliche Seelenruhe des Vaters einen befähigenden Einfluß auf Dora's aufgeregtes, geängstigtes Gemüth. Mild und tröstend zog das eine Wort: Ergebung ihr durch die Seele. Ja, der Vater hatte wohl Recht! Es war Alles so bestimmt für sie zum Voraus. Es war Gottes Fügung, daß sie die Frau dieses Mannes werden sollte. Denn warum wäre Herr Faber gerade in ihr Dorf und in ihr Haus gekommen? Wie wäre der Wunsch in ihm aufgestiegen, eben sie, die Dora, die Kleine, die Unbedeutende zu besitzen? Vielleicht hatte Gott Großes mit ihr im Sinn. Er wollte sie zu einer reichen, angesehenen Frau machen, ihr einen Wirkungskreis eröffnen — wer weiß, was Alles noch in der Zukunft für sie bereit lag? Gott war ja mächtig, Gott war überall! Dieser ausgesprochene Gedanke des Vaters kräftigte sie wunder-

bar. Gott war hier wie dort, in der Fremde wie daheim! Er beschützte sie. Er war stärker als alle Menschen, stärker als der Mann, vor dem sie sich fürchtete; derselbe durfte ihr nichts anhaben, bloß aus seinem eigenen Willen heraus. —

Ruhig und better blickend stand Dora zuletzt vor dem Vater; sie verstand es kaum mehr, wie sie die letzte Nacht so sehr hatte in Angst und Schreden gerathen können. Da wurde die Thüre aufgerissen und die Mutter steckte suchend den Kopf herein. Als sie die Tochter erblickte, zog sie die Widerstrebende mit sich heraus, indem sie behauptete, daß eine ganze Menge von Leuten da sei, die ihr gratuliren wollte. In der That stand eine Schaar Menschen im Hausflur, von der sich Dora befehen lassen mußte; denn die Meisten davon waren der unschuldigen Meinung, eine Braut müsse plötzlich ein ganz anderes Aussehen bekommen haben, gleichsam von einem Tag zum andern. Da waren zuvorderst die fünf Brüder, der Reihe nach aufgestellt, die die große Schwester stumm, mit offenen Mäulern beglückten. Dann kam die Magd aus der Küche, die wischte sich die Hand an der Schürze ab und bot sie dem Fräulein zum Glückwunsch. Mit einem Mal war Dora zu der Ehre emporgestiegen, von der Elisabeth mit Fräulein titulirt zu werden und mit seiner Weltkenntniß folgten diesem Beispiel die herbeigeilten Nachbarrinnen; man hätte meinen können, sie sei im Handumdrehen eine Prinzessin geworden, so unterthänig thaten die guten Frauen.

Dora horchte beunruhigt auf die schönen Redewendungen, die dargebrachten Wünsche und vielen ausgesprochenen Hoffnungen. Es schien ihr am Ende nicht so übel, eine Braut vorstellen zu müssen, so eine Art von Staatsperson, der Jedermann, wo sie ging und stand, nachschaute und die man ehrerbietig bediente. Vor der Hand brauchte sie nun auch bloß zu arbeiten, was sie aus eigenem Antrieb gerne that. Das war sehr hübsch! Die Mutter schalt nicht ein einziges Mal, trotz dem Faulenzen, das in der nächsten Zeit einriß. Es kamen alle Bekannten, Eines um das Andere, um ihr ein freundliches Wort zu sagen, oder ihr ein paar Blumen zu bringen, und die Tage befamen so einen fast festlichen Anstrich. Sie war der Mittelpunkt des Hauses, so zu sagen des ganzen Dorfes, und nach und nach gewöhnte sie sich mehr oder weniger an ihre neue Stellung.

Wenn nur der Bräutigam nicht gewesen, d. h. die Aussicht, ihn bald sehen zu müssen! Diese letzte sich immer wieder wie Blei auf die erwachende Fröhlichkeit des Mädchens. Doch der gefürchtete Augenblick ging zu Dora's Troste viel besser vorüber, als sie gemeint. Der Bräutigam verlangte ja vorerst nicht viel mehr von ihr, als daß sie sich mit all' dem Feinen, das er für sie aus der Stadt mitgebracht, hübsch aufputze. Dazu steckte er ihr lachend einen zierlichen Goldreif an den Finger. Wie das so eigen ausseh an ihrer braunen Hand! Das glänzende Dinglein zog Dora's Auge während an wie ein Magnet, und in einem fort mußte sie das Ungewohnte an dem Finger auf und abstoßen. Es kitzelte sie, es war ihr unbequem. Bisanzhin war ihre Hand frei gewesen, ungehemmt in jeder Bewegung, das Ringlein war ein Zwang! Und Dora konnte Zwang sonst nicht leiden.

Aber sie sagte nichts; sie lächelte krampfhaft zu Allem, was man ihr anstekte und umhing. Es ist ja doch am unredlichen Plage, d. h. ich bin die Unrechte, dachte sie dazu. Eine ganze Kiste voll Putzgegenstände hatte der Bräutigam für die Braut hergeschleppt. Einen Gegenstand um den andern mußte Dora anprobiren. Der halbe Tag ging herum unter den Berathungen, an denen die ganze Familie theilnahm, ob der eine Hut ihr besser passe als der andere, ob dunkle Stoffe besser als helle und was dergleichen mehr war. Am Nachmittag machte man zusammen irgend eine Ausfahrt, wie man es in den letzten Wochen oft gethan. Es war nicht viel anders als bisanzhin, außer daß Dora jetzt stets den Ehrenplatz erhielt und daß Herr Faber von ihr verlangte, daß sie zu ihm Du sage. Dies brachte sie jedoch nicht fertig. Sie verhumte schließlich ganz, aus Furcht, sich in einen Satz zu verwickeln, der eine direkte Anrede benöthigte.

Abgerissene Gedanken.

Das einzige Geheimniß, welches eine Frau bewahren kann, ist ihr Alter.

Das Licht ist schnell, die Gedanken noch schneller, aber am schnellsten ist der Argwohn.

Feuilleton.

Die drei Armspangen.

Novelle von M. Sack-Schöpf.

Es war kurz vor Weihnachten. In einem jener antiken Säle der alten Bernerburger Häuser, deren Eichenvertäfelung und dunkelbraunen antiken Stühle und Tische einen beinahe düstern aber behäbigen Eindruck machten, saßen, eifrig mit Arbeiten für eine Christbekehrung armer Kinder beschäftigt, zwölf junge, liebliche Mädchengestalten. Sie gehörten nicht gerade dem Patriziate an, wohl aber den bessern Ständen. Die Jünglein arbeiteten so geschäftig wie die Hände, nur bisweilen ruhend, wenn die eine oder andere der jungen Damen ein Lied oder ein Klavierstück zum Besten gab. Kunstprodukte waren es gerade nicht; denn die Umwiesenden spielten und sangen höchst einfache Tonstücke, und so hatte die eine, Klara Stauder, soeben das schlichte und doch ergreifende Lied: „Der Mensch soll nicht stolz sein“, beendet, als Leontine Marbach, ein Professorstochterlein, in die Worte ausbrach: „Ja, ja, es lenkt halt entschieden das Schicksal die Welt. Uns trifft vielleicht auch ein Loos, das wir jetzt noch nicht voraussehen können. Ich hatte nämlich einen wunderbaren Traum, den ich nicht loswerden kann, und der mir immer und immer wieder, wie schon damals, als ich ihn hatte, wie eine Prophezeiung erscheint.“

„Bitte, bitte, erzähle denselben!“ riefen die Gespielfinnen und Leontine lies sich nicht lange bitten. „Ihr wißt, ich war vor Jahresfrist in dem Institut von Karlthal. Dahin führte mich mein Traum. Ein wunderschöner Tag war in eine sternhelle Nacht übergegangen. Langsam zog der Mond am Himmel herauf; da war es mir im Zimmer zu enge und ich stieg langsam den Weg zum Walde hinan; aber nicht allein. Zwei von Euch begleiteten mich. Wir schwatzten wie jetzt von der Zukunft und begrüßten dabei hocherfreut die Erscheinung einer Zigeunerin, die plötzlich aus dem nahen Gehölz hervortrat. Es war ein junges, hübsches Wesen; schwarze, feurige Augen, nachdunkles, herabwallendes Haar, das mit blühenden Steinen fantasievoll durchzogen war. Ein seidener, roth und gelb gestreifter, kurzer Rock und ein dunkles goldgesticktes Mieder, das Hals und Arme frei ließ, bildete ihren Anzug. An den Füßen trug sie eine Art Sandalen, die mit kreuzweis verschlungenen Bändern weit über die Knöchel herauf befestigt waren.“

Brachtvolle Armspangen zierten ihre Handgelenke, und so — ein wunderbar schönes Bild — trat sie auf uns zu.

Gleich Melodien schlugen ihre Worte an mein Ohr, als sie sagte: „Die Stunde ist günstig, wenn die jungen Damen sich wahrfragen lassen wollen.“ — Dabei schaute sie uns mit einem so verlockenden Lächeln an, daß wir unwillkürlich nickten und in die Tische griffen, um ihr eine Gabe für ihre Kunst zu reichen; sie aber schüttelte den Kopf und sagte

leise: „In diesem Augenblicke darf ich nur geben, nicht empfangen.“ Mit diesen Worten löste sie drei ihrer Armspangen und bot sie uns auf der flachen Hand. „Wählt“, sprach sie halb gebieterisch. Die Wahl war eine schwierige; denn das war uns Allen klar, sie stand in Verbindung mit unserer Zukunft; der eine der Keisen war von Gold, der andere von Silber und der dritte von gewöhnlichem Eisen.

Auf ihrem eigenen Arme sah man von dem goldenen Bracelet tief eingedrückte Spuren hinterlassen, von dem silbernen einen blutigen Streifen, und das eiserne allein hatte sich ansehend passend erwiesen. Wir standen rathlos. Die zuerst wählte, nahm das — goldene Armband. Sie zog es an — und es paßte, schien aber immer enger und enger zu werden — bis sie einen leisen Schrei ausstieß und sagte: „O weh, es drückt doch hart.“

Die andere griff nach dem silbernen; wie sie es aber um ihren Arm legen wollte, da zerlief es in lauter Blutstropfen. Sie schrie laut auf: „Verrath,“ und mit wahren Grauen faßte ich nach dem letzten. Aber siehe da, wenn auch rauh und hart, ungeschön und wenig verlockend, schmeigten sich die beweglichen Theile wie von selbst um meinen Arm, und da es zu klein war, bildeten sich noch zwei neue Glieder, gleichsam daraus herauswachsend, und dann hielt es fest und drückte mich nirgend. Ja, mein Auge gewöhnte sich bald so daran, daß es mich schöner dünkte als das goldene.

Eben wollte ich das Zigeuner mädchen um die Deutung des Vorganges befragen, da zerlief die schöne Gestalt in Nebel und — ich erwachte.“

Eine gewisse Bekommenheit hatte sich bei dieser Erzählung des ganzen Mädchenkreises bemächtigt, als Leontine lachend ausrief: „Ihr werdet doch nicht abergläubisch sein, sonst hätte ich ja den Traum nicht erzählt.“ Und wer waren die zwei, welche bei Dir waren?“ forschten die Mädchen. „Das lohnte sich auch der Mühe, darnach zu forschen, um sich womöglich darüber zu ängstigen!“ sagte Leontine scherzend.

Das verwischte momentan den Eindruck, und bald dachte keines der Mädchen mehr an den Traum.

(Fortsetzung folgt.)

Neues vom Büchermarkt.

„No Jacobus“ betitelt sich eine Sammlung von „bureidüchtige Geschichte, Gedichte, Aym und Rant“, welche soeben in der Meyer'schen Buchdruckerei in Luzern herausgenommen ist und Herrn Joseph Roos zum Verfasser hat. Roos, früher Lehrer in Luzern und an der Taubstummenanstalt in Copenrain, jetzt in Giffikon lebend, ist ein Meister in der Handhabung des Luzerner Dialektes, seine Schilderungen (Geschichtl nennt er sie, wiewohl nur zwei eigentliche Erzählungen darunter sind) des Volkslebens, der Sitten, Gebräuche, der Anschauungen, der Gefühle und Empfindungen des Volkes, wie die Erinnerungen aus dem eigenen Leben sind von köstlicher Frische und Naivität, von drastischer Lebendigkeit und nicht selten von tiefem poetischem Gehalt. Auch unter den Gedichten finden sich, wiewohl sie nicht auf der Höhe der Geschichte stehen, feine und nette Sachen, z. B. der in hebblicher Manier gehaltene „Summormorge z' Luzern“, die Naturlieder und die Humoresken „All

Neu und Wädel“, „De Mönch e Pfiffschöpf“, „Spot umme tho!“ u. s. w. Den Schluß bilden kernige Reime, Weisheit aus Volksmund bietend, und eine Sammlung von Anekdoten, welche auf die Lachmuskeln berechnet sind. Das Büchlein ist auch typographisch vom Verleger sauber und hübsch herausgegeben und verdient in allen Kreisen, die mit dem Volke fühlen, lebhafte Beachtung.

Wenn wir noch beifügen, daß der Verfasser, arm, verdienstlos und gelähmt, wiewohl noch jünger an Jahren, mit dem Ertrage des Büchleins (das Fr. 1. 80 kostet) eine angefangene Kneipkur zu vollenden und damit seine Gesundheit wiederherzustellen hofft, so glauben wir damit alle Beweggründe erschöpft zu haben, die zum Kaufe des hübschen und unterhaltenden Büchleins ermuntern.

Briefkasten.

Frau F. B. in B. Sie sagen uns so viel Liebes und Schönes, daß eine direkte Antwort darauf uns nicht möglich ist. Empfangen Sie aber unseren herzlichsten Dank für so viel Wohlwollen. Möge es uns vergönnt sein, Ihre Sympathien uns auch ferner zu bewahren. Ihren Wunsch sehen Sie erfüllt.

Frau A. B. in J. Für Ihren sachgemäßen, erwünschten Beitrag für Ihren herzlich gedankt.

Frau C. S. in B. Es freut uns, in Ihrem Kreise so gut aufgenommen zu sein und so viel freundliches Entgegenkommen zu finden. Grüßen Sie uns auch Ihre Knaben, welche für ihre Spezialzeitung „Für die Kleine Welt“ so großes Interesse an den Tag legen. Lassen Sie die fleißigen Leseerlein beim Regenwetter der „Frauzeitigante“ einmal schreiben, bitte!

Frau Wittwe A. S. in J. Sie werden die Korrektur besorgt finden. Sie sind seit 12 Jahren unsere treue Abonnentin. Da haben wir doch schon viel miteinander empfunden, gedacht und getrebt. Es würde uns herzlich freuen, wenn Sie sich auch etwa als Sonntagsgast bei uns einstellen wollten. Ihre Wänter würden uns eben so willkommen sein, als die unsrigen Ihnen.

Frau J. G. in J. B. S. Wie köstlich haben die Blüten vom Mitteländischen Meere uns entgegenduftet! Haben Sie herzlichsten Dank dafür! Es gibt nichts Zarteres und Schöneres, als solch ein Blumenquäs aus weiter Ferne, besonders, wenn man selbst noch im Schnee steht und rechtshaffen an die Finger friert. Wie doch so ein einziges, kleines Blüthen aus dem Frühling herzuzaubern kann, so daß man davon eben so beglückt ist, wie derjenige, der den Frühling aufsuchen und in seiner vollen Schönheit schmelzen kann. — Den Empfang des Abonnementsbetrages quittiren wir mit bestem Dank.

Herrn J. G. in T. Wir müssen dankend ablehnen.

Madame in C. Warum sollten Sie am Schwimmen nicht Freude haben dürfen? Die Meinung, es schicke sich dies nicht für junge Damen, ist schon längst ein überwundener Standpunkt. Gewiß wird Ihnen Niemand im Ernste das Schwimmen, das Turnen und das Reiten verbieten wollen, wenn Sie im Uebrigen Ihren Platz im Leben mit nützlicher Arbeit ausfüllen. Ganz leise möchten wir Sie nur darauf hinweisen, daß wohl etwa eine arme, mit Arbeit und Sorgen belastete Mutter sich glücklich preisen würde, wenn Sie Ihren Ueberfluß an physischer Kraft etwa dazu verwenden würden, ihrer Schwäche zu Hilfe zu kommen. Ein ständendes Bad, ein erquickender, erheitender Spaziergang, monatlich nur einmal der Ueberbürdeten ermöglicht, würde einem Häuflein Kinder vielleicht die Mutter erhalten, und Ihnen würde das bißchen Arbeit als Würze des Daseins dienen.

Seiden-Bengalines, Poulards, Grenadines etc. in den neuesten Genres, von Fr. — 85 Cts. an bis Fr. 15. — per Meter, versendet in einzelnen Rollen zu wirklichen Fabrikpreisen an Jedermann. Muster franco. Seidenstoff-Fabrik-Union 1234 Adolf Grieder & Co in Zürich.

Echte und ungekünstelte Bernerleinwand fabrizirt Gygax beim Schulhaus Bleichenbad. — Muster zu Diensten. [19]

Damenkleiderstoffe, farbig, doppelt breit, in glatt und gemustert, von Fr. 1. 25 bis Fr. 6. 35 per Meter, versendet franco in beliebiger Meterzahl. Fabrik-Depot Jelmoli & Co. in Zürich. Muster umgehendst. [194]

Vorzüglicher Fischweil. Alter rother Tyrler (vom Kantonschemitter rein befunden) à 65 Cts. per Liter franko. Gebäude Leihweise. Adolf Kuster, Altkätten, St. Gallen.

Siehe unter den Annoncen: Les Grands Magasins du Printemps.

Wollen Sie die Nachahmungen des vortheilhaftesten eisenhaltigen Nusschalen-syrup Golliez vermeiden, so verlangen Sie ausdrücklich auf jeder Flasche die Marke der 2 Palmen. Ausgezeichnetes Blutreinigungsmittel bei Scropheln und Nahrung und bester Ergas des Frischtrans. In den meisten Apotheken der Schweiz. Hauptdepot: Apotheke Golliez, Murten. [872]

Chievolle neueste Kleiderstoffe für Damen und Kinder sind für Frühjahr und Sommer in prächtiger Auswahl per Meter von Fr. 1. — an bis zu den feinsten Nouveautés auf Lager. Muster und Versandt franco. Elegante Webestoffe gratis. [121] Wormann Söhne, Basel.

Verfälschte schwarze Seide: Man verbrenne ein Musterchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Echte, rein gefärbte Seide kräuselt sofort zusammen, verlöscht bald und hinterlässt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht speckig wird und bricht) brennt langsam fort, namentlich glimmen die «Schussfäden» weiter (wenn sehr mit Farbstoff erschwert) und hinterlässt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegensatz zur echten Seide nicht kräuselt, sondern krümmt. Zerdrückt man die Asche der echten Seide, so zerstäubt sie, die der verfälschten nicht. Das Seidenfabrik-Depot von G. Henneberg in Zürich versendet gern Muster von seinen echten Seidenstoffen an Jedermann, und liefert einzelne Rollen und ganze Stücke porto- und zollfrei ins Haus. [402]

Ein Fräulein aus sehr guter Familie, im Besitze von guten Empfehlungen, wünscht eine Stelle als Gesellschafterin. [228] Adresse: Mlle. H. Druey, rue du Château, Avanches, Ct. de Vaud.

Eine junge, brave Tochter wünscht Stelle zu Kindern in ein Hotel oder besseres Privathaus. Gefl. Offerten sind zu adressiren an [222] Frl. Elise Messmer, Schulstrasse, Rorschach.

Gesucht. In einem Bad-Etablissement fänden 2 Kochlehrer Gelegenheit, das Kochen gründlich zu erlernen. Anmeldungen befördert die Exped. d. Bl. [219]

Stelle offen für ein tüchtiges Zimmermädchen, das auch gut nähen und bügeln kann, in ein Herrschaftshaus nach Winterthur. Anmeldungen unter Nr. 246 befördert die Expedition d. Bl. [246]

Frauenarbeitsschule Reutlingen (Württemberg).

(Unter dem Protektorate Ihrer Majestät der Königin Olga.)

Der nächste Kurs der Schule beginnt **Dienstag den 3. Mai** und endigt **Freitag den 29. Juli**. Ausbildung in sämtlichen weiblichen Handarbeiten auf Grundlage des Zeichnens und Malens; Unterricht in Buchführung, kaufmännischem Rechnen und Korrespondenz. Ausser praktischer Ausbildung der Schülerinnen verfolgt die Anstalt den Zweck der Heranbildung von Lehrerinnen für Industrie- und Frauenarbeitsschulen. Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an

243] (Stg. Ag. 146)

das Vorsteheramt der Frauenarbeitsschule.

Silberne Medaille Weltausstellung Paris 1889

Aerztlich empfohlen!

Hausmann's

Malzextract

aus feinstem Gerstenmalz
gegen **Husten u. Heiserkeit** à Fr. 1.20.
Mit **Bromammonium** vorzügl.
gegen **Keuchhusten** à Fr. 1.30.
Mit **Salmiak und Süssholzwurzel**
gegen **Brust- und Lungenkatarrh** . . . à Fr. 1.30.
Mit **Eisen und Chinin** zu all-
gemeiner **Kräftigung** à Fr. 1.60.
Mit **Leberthran**, leichter ver-
daulich als **Leberthran allein**
à Fr. 1.30.
Mit **Leberthran und Eisen**
geg. **Schwächezustände** à Fr. 1.40.
empfehlen und versendet
Die Hecht-Apotheke
St. Gallen. [65]

Zwei Diplome Landesausstellung Zürich 1883

Goldene Medaille
Académie Nationale Paris 1890

Für jeden Tisch!

MAGGI'S

Suppen
WÜRZE
UND
Suppen-
ROLLEN

Bleichsucht
Müdigkeit, Herzklopfen, Appetitlosigkeit werden **sicher geheilt** durch meine unübertroffenen Eisenpillen. Dosis für ca. 3 Wochen Fr. 2.—. **Friedr. Merz**, Apotheke, **Seengen** (Aargau). [244]

Nachtstuhl-Bidet

praktisches u. elegantes Zimmermöbel
Eidgenöss. Patent Nr. 3208
empfiehlt zu 4 Preisen von Fr. 27 an
P. Scheidegger,
Sitzmöbelschreinerei, Bäckerstr. 11
Zürich A. [18]

Rahmenarbeiten Filigranarbeiten

70) Sämtliche Materialien zu obigen Arbeiten in grösster Auswahl und zu billigsten Preisen b. **Gebr. Erlanger, Luzern**. Auf Verlangen Preisourant franco.

Kraftsuppen-Mehl nach Pfr. KNEIPP bei Osterwalder-Dürr's Sohn, St. Gallen. [4]

Zarte Haut.

Um der Gesichtshaut und den Händen ein blendend-weisses Aussehen von unvergleichlicher Zartheit und Frische zu verleihen, benütze man nur die allein echte und berühmte **Bergmann's Liliennmilch-Seife**.
Nur diese wird allgemein als einzigste echte, gegen raue und aufgesprungene Haut, Pickeln, Sommersprossen etc. empfohlen. Man hüte sich vor Fälschungen und verlange in allen Apotheken u. Droguerien nur die allein echte Bergmann's Li-



Schutzmarke. [125]

LOEBIG Company's

FLEISCH-EXTRACT

NUR AECHT *Loebig*
wenn jeder Topf den Namenszug in blauer Farbe trägt.

besonders defekte Gelenkknorpel werden, soweit dies möglich, sorgfältig, prompt und billig repariert und wieder zurecht gemacht. Empfehle mein Lager in einzelnen Puppenheiten, als: Körper, Köpfe, Arme, Schuhe, Strümpfe, Hüte, etc., sowie von gekleideten und ungekleideten Puppen.

Franz Carl Weber, Spielwaarenhandlung, Zürich, Bahnhofstrasse 62, z. „Gessnerhof“. [248]

Puppen

ZAHN-ELIXIR, PULVER UND ZAHNPASTA

DER RR. PP. BENEDICTINER

DER ABEI VON SOULAC (Frankreich)
Dom **MAGUELOMME Prieur**
2 goldne Medaillen: **Bisul 1811 — Linné 1811**
DIE HÖCHSTEN AUSZEICHNUNGEN

ERFUNDEN **1373** Durch den Prieur **Pierre BODRISLAUD**

« Der taeeliche Gebrauch des Zahn-Elixirs der RR. PP. Benedictiner, in der Dosis von einigen Tropfen im Glase Wasser verbindet und heilt das Hohlwerden der Zahne, welchen er weissen Glanz und Festigkeit verleiht und dabei das Zahnfleisch stärkt und gesund erhält. »

« Wir leisten also unseren Lesern einen tatsächlichen Dienst indem wir sie auf diese alte und praktische Praeparation aufmerksam machen, welche das beste Heilmittel und der einzige Schutz für und gegen Zahnleiden sind. »

Haus gefunden 1807 **SEGUIN BORDEAUX**
General-Agent: **SEGUIN BORDEAUX**
Zu haben in allen guten Parfümeriegeschäften, Apotheken und Droguenhandlungen.

Annetilich — wirksam — wohlsehmeckend sind:

Kanoldt's Tamar Indien

Abführende Frucht-Konfitüren für Kinder und Erwachsene. [71]

Aerztlich warm empfohlen bei **Verstopfung**, **Kongestionen, Leberleiden**, **Hämorrhoiden, Migräne**, **Magen- und Verdauungsbeschwerden**.
Hauptdepot: Apotheker **C. Fingerhuth** in Neum.-Zürich, a. Kreuzpl. [71]



Printemps

Gratis und franco

versenden wir den illustrierten Catalog, in deutscher Sprache, enthaltend die neuen Modekörper für die Sommer-Saison, auf frankirtes anfragen an

JULES JALUZOT & Co
PARIS

Muster der grossartigen Sortimente des Printemps ebenfalls gratis. Um genaue Angabe der gewünschten Sorten wird gebeten.

Speditionen nach allen Welttheilen
Porto- u. sol freie Versand-Bedingungen sowie alle nöthigen Anleitungen zum Maassnehmen und zur genauen Ausführung der Bestellungen aus den Catalogen ersichtlich.

Correspondenz in deutscher Sprache
Eignes Speculationshaus in Basel, St.-Albananlage, 3

Alle Verdauungskranke

[75] können ein Buch, welches durch beglaubigte Atteste nachweist, dass selbst hoffnungslos Leidende noch Heilung finden, kostenlos v. J. J. F. Popp in Heide (Holstein) beziehen.

KROPP

[245] und ähnliche Drüsenanschwellungen werden in allen, auch veralteten Fällen, wo Hüfte überhaupt noch möglich ist, sicher geheilt durch meine unübertroffenen **Kropfmittel**. Genaue Beschreibung des Leidens erbitet **Fr. Merz, Apoth. Seengen** (Aargau).

Für 6 Franken

versenden franko gegen Nachnahme bitto. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen (ca. 60—70 leicht beschädigte Stücke der feinsten Toilette-Seifen). [103] **Bergmann & Co.**, Wiedikon-Zürich.

Apfzerebreher.

Neuestes **Geduldspiel**.
176 Aufgaben.
Hoch interessant und sehr unterhaltend.
Preis 75 Cts.; in allen Spielwaren-Geschäften.
Man hüte sich vor minderwertigen Nachahmungen und nehme nur Schachteln mit der Fabrikmarke „Anker“!

Gratis-Unterricht

in Maschinenstricken. Lohnendste Hausindustrie. — Anfragen an **A. Saurwein**, Weinfelden (Thurgau). [54]

Hühneraugenmittel

ist erhältlich bei **Frau Fehrlin**, Schlossers, Gartenstr., St. Gallen. [136]

Koch- & Haushaltungsschule

Hauswirthschaftliche Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am dritten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen

No. 3

März 1892

Der Nährwerth der guten Teigwaaren.

Es ist eine schon längst anerkannte Thatsache, daß die Teigwaaren einen vorzüglichen Nährwerth darbieten. Man nennt gemeiniglich die Kartoffel das Brod der Armen. Richtiger sollte es aber heißen: ein armes Brod, und unzureichend im höchsten Grade ist es, wenn die Kartoffeln aus Unkenntniß oder Bequemlichkeit zu der werthlosen Kaffeebrühe aufgetischt werden, wie es — in dem Bestreben, die hungrigen Magen auf möglichst billige Weise zu füllen — noch vielerorts praktizirt wird. Aus gutem Hartweizen hergestellte und mit Sachkenntniß zubereitete Teigwaaren, wie Nudeln, Makaroni u. dgl., abwechselnd mit Hülsenfrüchten und Milchspeisen, würden zur vorzüglichsten Nahrung der arbeitenden Klasse gehören. Von den männlichen Tischgästen werden die Teigwaaren zwar vielfach mit scheelen Augen angesehen. Diese Abneigung ist aber ausschließlich auf Rechnung des sorglosen Einkaufes und der unzumuthlichen Behandlung im Kochen zu setzen. Die geringe Qualität Teigwaaren, wie sie der Billigkeit wegen in vielen, hauptsächlich in den Konsum-Geschäften gehalten werden müssen, sind freilich nicht dazu angethan, die Menge für den Genuß dieser Speisen zu begeistern. Die geringen Teigwaaren verlieren beim Kochen ihre Konsistenz; sie sinken in der Platte zu einer unansehnlichen Kleistermasse zusammen, und als Suppeneinlagen trüben sie die Fleischbrühe, wogegen die aus Hartweizengries hergestellte Qualität der verschiedenen Teigwaaren durch's Kochen mindestens zwei Mal so groß werden wie in rohem Zustande und dann noch nicht zusammenfallen. Wenn die gekochten Teigwaaren von schönem Aussehen und schmackhaft sein sollen, so müssen sie zum Sieden in scharf kochendes Salzwasser geworfen werden. Dagegen ist es eine irrige Meinung, daß das Wasser oder die Fleischbrühe, darin die Teigwaaren gekocht werden, beständig in scharfem Wallen erhalten bleiben müsse. Einmal in kochende Flüssigkeit geworfene Teigwaaren brauchen, wenn sie einige Minuten angekocht wurden, bloß auf dem Siedepunkt erhalten zu werden. So quellen sie z. B., im Selbst-

kocher eingestellt, auffallend schön anzusehen und werden äußerst schmackhaft. Von vorzüglichem Wohlgeschmacke werden die Teigwaaren, wenn man der kochenden Flüssigkeit etwas süße Butter beigibt. Um Abwechslung zu haben, begießt man die Nudeln oder Makaroni mit in Butter gebräunten Brodbröseln oder mit gelb gebratenen Zwiebeln. Auch untermischt man sie beim Anrichten mit geriebenem Käse, Zieger oder mit Fleisch- und Schinkenresten. Alle Teigwaaren müssen gut gefettet werden. Sollen die Teigwaaren auf dem Tische die Stelle des Fleisches vertreten, so wird frisches oder gedörrtes Obst, Sauerkraut oder Salat dazu gereicht.

Das Glanziren der Glättewäsche.

Das Glätten oder Glanziren hat den Zweck, der Wäsche Glätte und Glanz zu geben, wodurch das Ansehen derselben bedeutend gewinnt; auch wird durch das Glänzen das Anhängen von Schmutz oder Staub weniger leicht möglich gemacht, als bei nicht geglänzter, bloß gebügelter Wäsche. Das Glanziren und Kunden verleiht der Wäsche das schöne Aussehen, das frisch aus dem Laden kommenden Stücken eigen ist. Zum Glanziren bedient man sich am besten eines abgerundeten Bolzeneisens und einer feinen Glanzpappe, die eine Länge von 37 Cm. und eine Breite von 28 Cm. haben muß. Das Glänzen der vorher fertig geglätteten und ausgekühlten Wäschestücke geschieht durch ein schaufelndes Hin- und Herbewegen des Eisens, das nur mit dem abgerundeten hinteren Theile auf der Wäsche aufruhren darf. Und zwar darf keine Unterlage gebraucht werden, als die auf dem Tische liegende Glanzpappe. Unmittelbar vor dem Glanziren muß die fertige, ausgekühlte Wäsche mit einem nur wenig befeuchteten Schwämmchen leicht überstrichen werden. Je heißer das Eisen ist, um so schöner wird der Glanz. Will man die Wäsche besonders steif haben, so lege man sie gleich nach dem Glänzen und Formen an die Ofen- oder Sonnenwärme. Zum Glanzplätten bedient man sich folgender Stärkemischung: 1 Liter Wasser, 68 Gramm trockene Reiskärke, 32 Gramm pulverisirten Borax, 8 Eßlöffel dünn aufgelösten Gummitragant. Um neue Wäsche schön zu glänzen, bedarf es des doppelten Quantums von Gummitragant. Mit $\frac{1}{5}$ Liter Wasser, 17 Gramm Reiskärke, 8 Gramm pulverisirtem Borax und 2 Eßlöffeln dünn aufgelöstem Gummitragant reicht man zum Stärken von 3 Herrenhemden, 3 Paar Manschetten und 6 Kragen. Ohne die Zusätze von Borax und Gummitragant ist eine wirklich elegante Glanzwäsche nicht zu erzielen.

Was Frau „Practica“ über den Grudeherd sagt.

Du fragst wie mir mein Grudeherd gefalle? Je länger ich ihn habe, desto besser.

Im Anfang zwar konnte ich mich nicht so recht hinein finden, sein stilles Wirken war mir nicht ganz verständlich. So ein Kochen, ohne sichtbares Feuer, ohne Rauch, kein Dampf und kein Brodeln, ich war stets in Aufregung aus Furcht, mein Essen werde nicht zur Zeit fertig. Besonders am Morgen war ich in Verlegenheit; bis ich die nöthige Glut hervorbrachte, dauerte es stets eine Stunde, auch mit dem Backen wollte es nicht gelingen.

Nun lasse ich Abends die Kohlen fast ganz ausbrennen, lege, ehe ich zu Bett gehe, eine ziemlich tiefe Schicht frische darauf, decke sorgfältig mit der kalten Asche zu und schließe den Zug. So habe ich nun am Morgen die schönste Glut, das eingestellte Wasser ist warm und mein Kaffee ist so rasch fertig, wie auf einem guten Petrolherd.

Alle Speisen werden sehr weich und schmackhaft, da der Herd stets eine gleichmäßige, nie zu starke Hitze liefert. Kuchen backe ich im Universalkochtopf, ohne Hülse, aber zugedeckt, indem ich zwei Stäbe auf die, an beiden Seiten befindlichen Leisten lege, und darauf einen großen Blechdeckel decke, um die Hitze zu konzentrieren. Unter diesen Deckel stelle ich den Kuchen, nachdem ich den Herd gut erhitzt habe; direkt unter dem Topf darf kein Feuer sein, weil er sonst am Boden anbrennt. In einer Ecke des Herdes habe ich ein Gefäß mit Wasser stehen, welches immer warm bleibt.

Sobald mein Essen fertig ist, lege ich etwas Kohle auf, streue Asche darüber und schließe den Zug, und wenn ich kochen will, darf ich nur die Asche wegziehen und ich habe wieder die schönste Glut.

Ich verbrenne im Tag, bei viermaligem Kochen für 20—25 Cts. Kohlen. Soll eine Speise längere Zeit kochen, kann ich sie Stunden lang, auch über Nacht dem Herd getrost überlassen.

Der Herd braucht etwas Aufmerksamkeit und Gewöhnung, ist aber in Bezug auf Leistung und Reinlichkeit ganz vorzüglich.

Getrocknete Gemüse.*)

In der gemüsearmen Zeit des Nachwinters oder des frühen Frühjahres sind uns die Dörrgemüse, welche die Neuzeit so vorzüglich her-

*) Hergestellt in der Präservenfabrik Lachen am Zürichsee.

zustellen versteht, daß sie von frisch gepflückten Gemüßen kaum zu unterscheiden sind, sehr willkommen. Die nach dem neuen Verfahren getrockneten Gemüse — und wir finden darunter Schnittbohnen, Kartoffel- und Carottenstreifen, Grün- und Blaukohl u. s. w. — erfordern kein Zurüsten, kein langes Vorweichen. In kleiner verschlossener Düte ist von jeder Sorte der Vorrath für ein Gericht für 6—8 Personen enthalten, und wovon man nach Bedarf nehmen kann. Wer über den Winter getrocknete Gemüse in Verwendung zieht, der kann seinen ganzen nöthigen Bedarf in einem Kistchen aufbewahren. Sauber und hübsch, wie getrocknete Theeblätter, sind die getrockneten Gemüse — an trockenem, kühlem Orte aufbewahrt — jederzeit in unverändertem Zustand zur Hand; es geht auch nicht das geringste davon verloren, und das zeitraubende Zurüsten fällt vollständig weg. Ganz besonders da, wo weder Keller noch Küche zur Verfügung steht und man genöthigt ist, im Zimmer zu kochen, da werden die getrockneten Gemüse ganz besonders befriedigen. Es ist demnach im Interesse der Konsumenten sehr zu wünschen, daß unsere Hausfrauen den Artikel kennen lernen. An der raschen Einbürgerung desselben wird es nach geschehener Prüfung jedenfalls nicht fehlen.

Ordnung.

Ordnung ist das Del in der Maschine der häuslichen Einrichtung; wo sie fehlt, gerathen die Räder in's Stocken, die Federn rosten und der Verfall der Maschine ist die unausbleibliche Folge dieses schwer wiegenden Mangels. Zur Ordnung gehört auch eine den Geschäfts- und Familienverhältnissen angepasste Zeiteintheilung und der redliche Wille der Betheiligten, diese wo immer möglich nach jeder Richtung zu respektiren. Unordnung und Unpünktlichkeit sind der Grund gar manchen häuslichen Zwistes und recht oft auch die Zerstörer des häuslichen Glückes. Denn nur schwer wird ein Geschäft gedeihen oder ein Hauswesen behaglich sein, an dessen Spitze ein unpünktlicher Hausvater, eine unordentliche Hausfrau steht. Reinlichkeit ist die Zwillingsschwester der Ordnung. Sie ist der erlaubte und mögliche Luxus des Armen und die anmuthenste Zierde des Wohlhabenden. Reinlichkeit erhält gesund und frisch, wenn sie nämlich in der richtigen Weise gehandhabt wird. Es gibt eben auch eine scheinbare Reinlichkeit. Scheinbare Reinlichkeit ist Reinlichkeit nach Außen hin; bloße Schaustellung derselben für die Augen der Welt. Da herrscht im Salon, im Empfangszimmer, in den äußeren Kleidungsstücken Eleganz und Luxus. Die Thürvorlage wird täglich eine Stunde lang mit den

Fingern ausgeflaubt. Wo aber der Blick Fremder nicht hindringen kann, da sieht's bedenklich aus. Eine andere Keulichkeit ist die übertriebene, wo man vor dem wischenden und fegenden Besen und Lappen keinen Augenblick und nirgends sicher ist, wo Gesundheit und Behagen auf's Spiel gesetzt wird, nur um der Putzwuth zu fröhnen, wo der Mann und die Kinder das Haus fliehen, um der ungemüthlichen nicht endenden Hexjagd willen. Ordnung und Keulichkeit seien unsere Hausgötter, denen wir stets zur rechten Zeit und in der rechten Art zu Opfern bereit seien.

Für Küche und Haus.

Die Aufläufe. Wenn die Aufläufe als tadelloses Gericht recht hoch und locker zu Tische kommen sollen, so kann man bei deren Zubereitung nicht sorgfältig genug verfahren. Eine Hauptbedingung ist, den Teig schnell und stark zu rühren, dann das Eiweiß von einer zweiten Person schlagen zu lassen, damit weder Teig noch Eierschaum einige Minuten stehen müssen, sondern ungesäumt zusammengerührt und sogleich zum Backen in die Form gefüllt werden. Die Aufläufe werden am besten in Formen gebacken, die bis zur halben Höhe in kochendes Wasser gestellt werden. Dabei muß man aber nicht versäumen, dem Wasserbade von Zeit zu Zeit etwas kochendes Wasser zuzusetzen, damit nicht zu viel davon verdunstet. Die Ofenhitze soll nicht zu grell, also nur mäßig sein. Oft werden die Aufläufe auf mit einem Teigrande umlegter Schüssel gebacken.

Auflauf von gedörrten Zwetschgen. $\frac{1}{2}$ Kilo fleischige Zwetschgen wäscht man am Abend in lauwarmem Wasser ab und kocht sie, reichlich mit Wasser bedeckt, nebst Zucker, ein wenig ganzem Zimmt und Zitronenschale langsam weich. So bleiben sie über Nacht in ihrer eigenen Brühe stehen. Am andern Morgen drückt man mit einem Löffel die Steine aus und schichtet die Zwetschgen lagenweise mit in Butter gerösteten Semmelscheiben in eine gut mit Butter ausgestrichene Form. Dann verquirlt man 3 ganze Eier mit 3 Tassen Milch, gießt unter beständigem Rühren nach und nach die Zwetschgenbrühe dazu, versüßt sie nach Belieben und gießt sie über die in der Form liegenden Zwetschgen und Semmelscheiben. Zuletzt gibt man noch etwas zerpfückte Butter darüber und backt den Auflauf in mäßigwarmem Ofen im Wasserbade.

Heringsauflauf. (Fastengericht). Den Tag zuvor in der Schale gesottene Kartoffeln werden geschält und auf dem Reibeisen fein gerieben.

Darunter mischt man einige gut gewässerte, entgrätete und in Würfel geschnittene Heringe, fügt eine Obertasse grob geschnittener, in Butter gebräunter Zwiebeln, etwas gestoßenen Pfeffer, gehackte Petersilie bei und das zu festem Schnee geschlagene Weiße von einigen Eiern. Die gut vermengte Masse gibt man in eine tiefe Form und backt sie in mäßig heißem Ofen im Wasserbade.

Rohes Meerrettigsauce. 2 rohe Eidotter werden mit 1 Eßlöffel fein gestoßenem Zucker einige Minuten gerührt, nach und nach 2 Löffel Essig, 2 Löffel feines Öl, Salz und Pfeffer nach Gutfinden dazu gegeben und zuletzt so viel fein geriebenen Meerrettig unter die Masse gemischt, daß man eine dicke, gebundene Sauce erhält. Ehe der Meerrettig beigegeben wird, müssen die anderen Bestandtheile der Sauce eine starke Viertelstunde gleichmäßig und anhaltend gerührt werden.

Wenn Petrol in Feuer gerathen ist, so darf als Löschmittel kein Wasser zur Verwendung kommen, das würde die Sache nur verschlimmern. Das Ausschütten von heißer Milch ist das Zweckmäßigste.

Schafffleisch mit Kohl. Festes Schafffleisch, ohne viel Knochen und Fett, wird roh in Stücke geschnitten und mit dem nöthigen Salz in siedendem Wasser halb weich gekocht. Während dies geschieht, schneidet man Kohlköpfe in 4 Theile und entfernt die großen Blattrippen nur soweit, als daß die einzelnen Blätter nicht auseinander fallen können. Der Kohl wird in kaltem Wasser gewaschen, in siedendes Wasser auf's Feuer gesetzt und 5—8 Minuten gekocht. Wenn dies geschehen ist, läßt man den Kohl auf einem Durchschlag oder Sieb gut abtropfen. Ein Casserolle legt man gut mit Speckscheiben aus, schichtet darauf lagenweise den Kohl, dann Fleisch und wieder Kohl. Dann wird so viel Fleischbrühe darüber gegossen, daß Alles bedeckt ist und so wird das kräftige Fleischgericht, gut zugedeckt, 1 Stunde auf gleichmäßigem Feuer geschmort. Es wird besonders gut im Selbstkocher, im Grudeherd oder im Ofen.

Praktische Verwerthung der Blechbüchsen von Cocosnuzbutter im Haushalte. Dieselben eignen sich, da sie von sehr gutem Blech sind und genau passende Deckel haben, vorzüglich zu Puddingformen oder den modernen Timbals. Wer im Besitz eines Grudeherdes ist, kann sie zum Kochen brauchen, eine 10 Pfund haltende Büchse dient, in einer Ecke des Herdes stehend, als Warmwasserreservoir, auch können bei geschlossenem Deckel in einer solchen Pudding trefflich gekocht werden. Sie lassen sich sehr leicht blank putzen, rosten nicht und dienen jeder Küche zur Zierde, wenn sie zum Aufbewahren von Reis, Gerste, Soda oder dgl. verwendet werden.

Für's Frühjahr. Mit dem Anbruch des Frühlings treiben an den Hecken, Steinhaufen und Wegen auch die jungen Nesseln aus. Es lohnt sich, dieselben zu sammeln. Sie geben ein gutes Frühlingsgemüse und sind gehackt ein werthvolles Futter für das junge Geflügel. Viele kochen die Nesseln in Wasser auf und benützen das Wasser zum Waschen der Kopfhaut. Es wird behauptet, den Haarmuchs damit zu befördern und die Kopfhaut zu kräftigen. Mit einem Bündel zusammengebundener Brennesseln reibt man verdorbene, blind und farbig gewordene Fensterscheiben wieder völlig rein.

Fettflecken aus Wolle zu entfernen. Ist der Fleck noch neu und frisch, so lege man das Zeug so, daß der Fleck sich zwischen Fließ- oder Löschpapier befindet und bügle ihn mit einem heißen Plätteisen; sind die Flecken schon älter, so tränke man sie mit Benzin und reinige sie durch vorsichtiges Reiben und Bürsten.

Gegen Tintenflecke. Alte, durch nichts mehr weichende Tintenflecken sind durch Benetzung mit Salzsäure auszubringen. Nur wird das Holz, wenn es allzulange befeuchtet werden muß, etwas faserig. Die Stelle muß reichlich mit Wasser nachgewaschen werden. Für frische Tintenflecken, namentlich in Weißzeug, ist die, möglicherweise dieser oder jener Hausfrau unbekanntes Citronensäure zu empfehlen. Man kann krystallisirte Citronensäure oder nur eine schon abgeriebene Citrone benützen. Die Tinte wird in kaltem Wasser ausgespült und mit den Krystallen oder dem Innern einer Citrone eingerieben, bis der Fleck verschwunden ist. Die Stelle sodann in kaltem Wasser leicht ausgewaschen. Die Citronensäure ist der schneller wirkenden Oxal- oder Zuckersäure vorzuziehen in Familien, wo Kinder oder Dienstmädchen sind, weil Oxalsäure ein sehr gefährliches Gift ist.

Öelflecke aus Tapeten zu entfernen. Öelflecke können aus Tapeten, an welche nachlässige Leute ihre Köpfe angelegt haben, mit einem Brei aus Pfeifenerde und kaltem Wasser entfernt werden. Man legt den Brei nur auf die Tapete, ohne ihn hineinzureiben, läßt ihn die Nacht über darauf und kann ihn dann Morgens abbürsten. Wenn der Fleck nicht sehr alt ist, wird er verschwunden sein; im andern Fall wiederholt man das Verfahren.

Pelzwerk zu waschen. Man kocht gute weiße Hausseife in Wasser und gießt die Brühe durch ein Tuch. In der lauwarmen (ja nicht heißen) Brühe wäscht man weißes Pelzwerk ohne Reiben, bloß durch sanftes Drücken und Eintauchen, wiederholt dies einige Male mit frischer Seifenbrühe und zuletzt mit reinem Fluß- oder Regenwasser. Man trocknet es

an der Luft, bestreut das Pelzwerk mit Puder (Stärkemehl) und kämmt dasselbe so aus. Zuletzt klopft man es mit einem weichen Riemen aus.

Schuhwerk gegen Nässe zu sichern. Ist das Schuhwerk naß geworden, so sollte man es am besten auf dem Leisten trocknen, und nachdem es trocken geworden ist, reibe man es mit dem Fette ein, welches der Gerber aus den Thierhäuten zieht. Das Schuhwerk mit Fischthran einzureiben, ist weniger anzurathen, schon des üblen Geruches wegen; besser ist schon, das Schuhwerk mitunter mit Vaseline einzureiben. Hat das Schuhwerk neue Sohlen erhalten, so sichert man diese gegen das Durchweichen mittelst Eintränkung mit Leinöl und daß dies Schuhwerk mit den Sohlen oberwärts zu stehen kommt, bis das Leinöl in die Sohlen gezogen und trocken geworden ist.

Kitt für Steingut und Thongeschirr. Der beste und einfachste Kitt dazu wird bereitet aus einem Theil getrocknetem und zu Pulver geriebenem Käse und einem Theil ungelöschtem Kalk mit Eiweiß. Dieses alles wird zusammengemengt, und mit dieser Masse werden die gebrochenen oder gesprungenen Theile wieder zusammengesetzt.

Aus Hermann und Dorothea.

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andere.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich selbst vergißt, und leben mag nur in Andern!
Denn als Mutter, süßwahr, bedarf sie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen, und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen;
Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde,
Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einseh'n. (Gothe.)

Gedanken und Sprüche.

Guter Rath ist in der Regel da am theuersten, wo man ihn am nöthigsten braucht.

* * *
Besser Schwielen an den Händen, als Falten am Gewissen.